leicht Schaden durch die Klammern, darum fügt man gern eine schmale Klöppelborde an, durch welche man den Schließring leitet.

Was nimmt man nun zur Fensterbekleidung? Früher beschränkte man sich auf Weiß mit dunklen Uebergardinen. Heute sind alle Farben verwendbar. Gewöhnlich wählt man den Store oder die Spanngardine weiß und die Uebergardine einfarbig oder bunt gemustert. Aber auch die Umkehrung kann sehr reizvoll sein. Eigenartig und hübsch wirkte ein sehr breites Fenster mit Zuggardine aus schwarzweißem Tüll und Uebergardine aus rosa Mull. Man braucht heute nicht mehr zaghaft zu sein, nur muß man von vornherein wissen, welchen Eindruck man hervorrufen will. Soll der Vorhang ernst und schwer wirken oder leicht und graziös? Im ersten Fall nimmt man einfarbige schwerere Stoffe für die Uebergardine und bevorzugt die gerade Anordnung. Für die Zuggardine oder den Store wählt man glatten schweren Tüll oder ecrü, den man über Schnur einkräuselt. Leichte und graziöse Wirkungen erzielt man mit buntem Kretonne, Batist, Alpakka oder Mull. Duftige Volants, leichte Raffungen sind hier angebracht. Vor allem aber müssen die Farben zu denen des Raums gut abgestimmt sein.

Beim Selbstanfertigen ergeben sich keine Schwierigkeiten. Die seitlichen Ränder der Stores und Uebergardinen sichert man mit einer käuflichen Einfaßborte, der man den Stoff zwischenschiebt. Der obere Rand erhält einen glatten Saum oder Abschluß durch Ringband. Der untere Rand, der sichtbar bleibt, erhält Spitzen- oder Fransenabschluß oder Volants. Nähte dürfen nicht auffallen. Darum läßt man Volants oder Spitzen mit der Maschine befestigen oder führt feine Rollnähte aus. Bunten Stoffen fügt man an den sichtbaren Rändern auch oft einen einfarbigen Saum an, der leicht ausgeführt ist.

Fleißige Frauenhände verzieren glatte Tüllstores mit feinen Stickereien. Tüllstickerei, Lich- ung Richelieustickerei, Kreuzstich- und Flachstickerei eignet sich vorzüglich dazu. Nur sollte man bei der Verwendung hochwertiger Arbeiten bedenken, daß das kunstvolle und mühselige Werk der Hände an Fenstern, die der Sonne sehr ausgesetzt sind, leicht zerstört wird.

Viele Frauen stehen den zartfarbigen und buntbemusterten Gardinenstoffen sehr mißtrauisch gegenüber. Sehr mit Unrecht! Sie sind alle indanthren-gefärbt, also licht- und waschecht.

Die lichten Stoffe eignen sich auch vorzüglich zur Anfertigung von Wandbehängen, mit denen man gern die meist sehr breite und ungemütliche Wandfläche hinter den Betten behaglich macht. Man verzichtet hier aus Sauberkeitsgründen auf die früher beliebten Raffungen, und kräuselt den Stoff über einer runden Stange ein, die man nur mit zwei Oesen an der Wand befestigt. Die Bettdecke kann man auch leicht aus dem gleichen Material arbeiten.

—⊡—

Sommerurlaub

Nun kommt die schöne Jahreszeit, in der die lockenden Sonnenstrahlen über den Arbeitsplatz huschen. Der Arbeitende schaut einen Augenblick auf und in seiner Arbeitsfreude springt mit dem Sonnenstrahl ein leichter Gedanke an den Urlaub auf. Wer wollte das verübeln? Ueber drei Millionen Angestellte, davon ein Drittel Frauen in Deutschland freuen sich dieser Zeit und hoffen darauf! Doch leider wird nicht allen die Hoffnung erfüllt. Immer wieder wird von den Angestellten die Frage nach dem Urlaub gestellt, mit dem erstaunten Ausruf: „Ja haben wir denn kein Recht darauf?“ Nur vertragliche Abmachung und der Tarifvertrag garantieren den Urlaub, das Gesetz sagt nichts darüber. Man kann die Oeffentlichkeit nicht genug darauf hinweisen, daß es heute selbstverständliche Menschenpflicht ist, den Urlaub zu gewähren. Der Urlaub ist eines der wenigen Rechte, die durch Menschlichkeit bedingt wird. Deshalb ist es auch leider so sehr umstritten. Vieles ist schon erreicht. Sehen wir den Fortschritt der letzten 10 Jahre, so dürfen wir getrost auf weitere Besserung hoffen. Aber harte Kämpfe hat es gekostet! Die Zeitschriften des Jahres 1897 bis 1918 des Verbandes weiblicher Angestellten z. B., der sich an erster Stelle für die Bewilligung des Urlaubes einsetzte, geben eine Illustration dazu. Ungezählte Angestellte kannten keinen Urlaub, jahraus, jahrein arbeiteten sie in ununterbrochener 10-stündiger und längerer Arbeitszeit und zwar sechzehnteljahrelang! Heute sehen die Tarifverträge aller Wirtschaftszweige einen Urlaub vor, der sich von einer Woche bis auf drei und auch vier Wochen erstreckt, je nach Lebensjahr, Berufs- oder Dienstjahr. Aber es müßte erreicht werden, daß Urlaubsbewilligung eine Selbstverständlichkeit wird, denn Urlaub ist Gewohnheitsrecht, auf das jeder Anspruch hat, auch außerhalb der Tarifverträge. Nicht nur der Menschenfreund, auch der Sozialpolitiker und der Mediziner treten für dieses Recht ein. Es ist auch schon für weite Kreise der Angestellten Sorge getragen, daß der Urlaub richtig verwertet wird. So hat z. B. der VWA sein Vorkämpferwerk für den Urlaub mit der Erwerbung von vier Erholungsheimen gekrönt. Sei es im Heime Zernsdorf bei Königswusterhausen oder in „Uns Hüsing“ in Stemmen in der Nordmark, im Ferienheim Holzhau im Erzgebirge oder in dem neuesten prächtigen Heim in Bad Salzig am Rhein, überall sieht man die gesunde frische weibliche Jugend der Angestellten, die Aelteren und Jüngeren fröhlich vereint, Ferien-Urlaubsfreude genießen, damit sie frisch und gestärkt zur Arbeit zurückkehren. Urlaub ist Erneuerung der Kräfte, Sicherung der menschlichen Freiheit und es ist Menschenpflicht, ihn zu gewähren.

—⊡—

Speckseite und Eheprobe

In einem englischen Kloster in der Grafschaft Essex hatte man einst einen wunderlichen Brauch, Menschen zu beglücken. Fremde, die zum Kloster kamen und auf zwei bestimmten Steinen an der Kirchentür vor dem Prior niederknieten, erwarben sich das Recht, vom Kloster einen Schinken oder eine Speckseite zu fordern, jedoch unter einer besonderen Bedingung. Der Bewerber mußte feierlich einen Eid ablegen, der ungefähr wie folgt lautete: „Daß er, er sei Mann oder Frau, solange er verheiratet, niemals den Ehebund übertreten werde, weder durch Zank und Streit oder durch Ungebührlichkeit und dergleichen; daß er auch nie sein Ehegespons durch Worte oder Taten gekränkt oder beleidigt, wie auch, seit er im Ehestand sei, gewünscht habe, nicht verheiratet zu sein, nie Reue über den Ehebund empfunden habe, vielmehr daß die Gatten sich stets treu geblieben und einander noch so lieb und wert hielten wie an dem Tage, da sie vor dem Altar gestanden. Wenn Ihr auf diese Bedingungen ohne alle Furcht nach eurem Belieben frei schwören wollt, so sollt Ihr einen Schinken erhalten und denselben mit guter Erlaubnis mitnehmen“. Konnte nun der Bewerber sich zu diesem Eide verstehen, so wurde die Zeremonie unter feierlichen Gesängen der Mönche vollzogen. Dann trug man den Fremdling, von den Mönchen begleitet, unter Frohlocken des Volkes durch die ganze Stadt und feierlich ihm voran den gespendeten Schinken. Wie die Klosterurkunden besagen, sollen auf diese Weise im Laufe der Zeit drei Schinken zur Verteilung gelangt sein. Dabei war in allen drei Fällen ein Mann der Bewerber, während sich eine Frau offenbar nie darum bemüht hat, um den immerhin etwas bedenklich scheinenden Preis des Eides die freundliche Gabe zu empfangen.

Der kuriose Einfall der englischen Mönche steht nun nicht allein da, sondern findet ein Gegenstück im alten Wien. Dort hing unter dem Tor, das den Namen „der rote Turm“ führte, einst eine Speckseite, um unter dem Sinne nach ähnlichen Bedingungen wie in Essex dem ersten kühnen Bewerber laut folgendem Vers zuzufallen:

Befind sich irgend hier ein Mann,
Der mit der Wahrheit sprechen kann,
Daß ihn sein Heirat nicht gereuen
Und fürcht sich nicht vor seiner Frauen,
Der mag diesen Backen herunterhauen.

Allein die Speckseite hing bereits Jahre und Jahrzehnte unter dem Tor, ohne daß sich ein Liebhaber dazu gefunden hätte, der den Bedingungen zu entsprechen vermochte. Einmal aber kam doch einer, den der Speck lockte. Als man ihm aber unter ernstem Hinweis auf den Sers eine Leiter brachte, um den Speck herunterzuholen, bat er, es möge ein anderer das für ihn tun, denn wenn er etwa einen Flecken an seinem Rock mit heimbringe, möchte seine Frau ihn übel anfahren. Damit hatte er denn verraten, daß er nicht Herr im Hause sei und nicht in fröhlicher Ehe lebte. Lachend jagte man ihn fort. Die Speckseite aber ist hängen geblieben und hing und hing noch, wie es heißt, jahrhundertelang.

B. W.

—⊡—

Ratschläge und Winke

Schnelles Messerputzen. Vom Obst- und Zwiebelschneiden laufen die Messer an und werden nach längerem Liegen ganz schwarz. Diese Flecke lassen sich mit einem Gemisch von pulverisiertem Messerputzstein und feiner Soda mittels einer durchgeschnittenen rohen Kartoffel leicht abreiben.

Brandflecke in Linoleum. Oberflächliche Flecken reibt man mit etwas Sand, der mit einem Gemisch von Wasser und Spiritus befeuchtet wird, ab und bohnert dann die Stelle gründlich. War das Linoleum gemustert und nicht durchgefärbt, dann ergänzt man das Muster gegebenenfalls durch Auftragen eines in Spiritus gelösten Farbstoffes. Geht der Fleck tiefer, dann muß die verbrannte Fläche vorsichtig herausgeschabt werden. Das entstandene Loch füllt man mit entsprechender Oelfarbe aus. Handelt es sich um größere Löcher, dann schneidet man die betreffende Stelle je nachdem quadratisch oder rechteckig aus und setzt ein neues paßfähig geschnittenes Stück ein.

Fettflecke in Tapeten. In vielen Wohnungen sind die Tapeten stark vernachlässigt, da ihre Erneuerung als Geld und Materialmangel unterbleiben mußte. Tapeten, auch solche, die auf kein allzu hohes Alter zurückzublicken vermögen, weisen so zum Beispiel häufig Fettflecke auf deren Entfernung kann jedoch leicht durch Auftragen einer Mischung gebrannter Magnesia und Benzinoform bewerkstelligt werden. Nachdem der aufgetragene Brei getrocknet ist, bürstet man ihn ab.

Schutz des Holzes gegen Wurmfraß. Wenn man Holzgegenstände wirksam gegen Wurmfraß schützen will, bedient man sich einer Beize, die aus je einem Teil Kochsalz, Pfeffer, Senfkörnern, Knoblauch und Wermuthblättern besteht, und in zwei oder drei Litern Essigsprit abgekocht wird Mit dieser Beize bestreicht man dann die gegen Wurmfraß zu schützenden Gegenstände zweimal.

—⊡—

Büchertisch

Vom Sie zum Du oder vom Du zum Sie.

Das **Daheim (64. Jhrg. Nr. 35)** schreibt zu einer Frage, die oft wichtiger wird, als sie manchem anfangs erscheinen mochte, u. a.: „Im allgemeinen ist der heutigen Jugend das Sie nicht kostbar. Im fröhlichen Beisammensein schließt eine ganze junge Gesellschaft Duzfreundschaft. Von Kostüm- und Maskenbällen bleibt das Du hängen. Studienfreunde männlicher und weiblicher Art, Wandergruppen, Sportgruppen und -verbindungen richten Duzgenossenschaft zwischen allen Mitgliedern auf. Das sind oft wertvolle Bande fürs spätere Leben der einzelnen — nicht immer freilich! Schade, daß man ein Du so schwer zurücknehmen kann, hat wohl schon mancher und manche gedacht. Ein übereiltes Du zweier älterer Menschen, die sich wohl eben gefallen, ein Du, das aber eigentlich etwas Ueberflüssiges, ganz Unnötiges ist, das ebensogut wegbleiben kann, weil keine Herzensgewalt dazu drängt, ist eine rechte Torheit. Wenn die Herzen nicht vertraut sind, werden sie durch das Du auch nicht vertrauter.. Dann tausendmal lieber das lange zögernd verhaltene Du des wirklichen „Man-, Ihr-, Wir-sagen“ die Wege bahnt. Oder: das Sie beibehalten im gesellschaftlichen oder beruflichen Verkehrskreis, in dem zwei Menschen doch ganz genau von sich wissen, daß sie im stillen und herzlichen sympathischen Gefühl aneinander denkend, sich das Du wertvoller Freundschaft, ohne es auszusprechen, schenken. Wir Deutschen dürfen so dankbar sein, daß wir das „Du“ mit all seiner Vertrautheit, seiner Heimlichkeit, seiner Herbheit und Süße in unserem Sprachschatz haben. Wie wohl wird dem Brautpaar, wenn der Geistliche vor dem Altar das offizielle „Sie“ fallen läßt und die, die er für ein Leben verbinden soll, als der Diener Gottes mit dem vertrauten „Du“ anredet in dieser höchsten Weihestunde. — Die englische Sprache erscheint uns so arm, weil ihr dies „Du“ fehlt, und oft genug hört man gerade von englischen Liebesleuten, wie sehr sie uns um das Band des „Du“ beneiden. Das „Du“ ist ein Schatz, aber man darf auch diesen Schatz nicht verschwenden, wenn man ihm seinen Wert erhalten will.“

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: B. A. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 22 — Altena, den 30. Mai — 1928

Die Phantasie im Leben des Kindes

Von Professor Dr. Gerhard Budde.

Meumann sagt in seinen „Vorlesungen über experimentelle Pädagogik“ von der Phantasie des Kindes, daß sie neben der Erinnerung die erste Tätigkeit ist, mit der sein Bewußtsein das aufgenommene Material an anschaulichen Vorstellungen bearbeitet und zu seinem eigentlichen geistigen Besitze macht, weil sie gegebene Vorstellungsverbindungen löst und neue Vorstellungskombinationen bildet. „Sie belebt sein Spiel, sie erfüllt alle Objekte seiner Umgebung, alle Personen und ihre Handlungen mit den dem Kinde eigenen personifizierenden und einfühlenden Prozessen; aber sie mischt sich auch in die Treue seiner Erinnerungen und in die Aussage über Erlebnis ein und wird eine verhängnisvolle Quelle seiner Irrtümer.“

Damit ist zum Ausdruck gebracht, daß die Phantasie im Leben des Kindes sowohl eine segensreiche wie auch eine schädliche Rolle spielt. Ihre segensreiche Wirkung zeigt sich vor allem beim Spiel des Kindes, bei dem dieses einen nie rastenden Trieb zeigt, seine Phantasie zu betätigen. Pädagogisch wird dieses Spielen des Kindes außerordentlich wertvoll, wenn es dabei Freude am Entdecken und Erfinden und damit geistige Selbständigkeit zeigt. Dazu soll man dem Kinde möglichst viel Gelegenheit geben, dann gewinnt seine Phantasietätigkeit erzieherisch großen Wert.. Das Kind belebt und personifiziert seine Bauklötzchen und Puppen, seinen Sandhaufen usw. mit seinem ganzen Phantasie- und Gemütsleben und mit seinen früheren Erlebnissen und Erfahrungen, besonders aber mit Handlungen und Situationen, die es bei Erwachsenen beobachtet hat.

Die schädliche Rolle, welche die Phantasie im Leben des Kindes spielt, ist dadurch bedingt, daß seine Phantasievorstellungen oft an die Stelle der wirklichen Wahrnehmungen treten. Daraus entstehen dann die sogenannten „Kinderlügen“, die in der Erziehung der Kinder eine ganz besonders verständnisvolle und besonnene Behandlung erfordern. Oft beruhen sie auf einfachen Erinnerungstäuschungen. Das war z. B. der Fall bei einem achtjährigen Knaben, der eines Tages seinem Lehrer während der Stunde in großer Aufregung meldete, daß ihm sein Schieferkasten gestohlen worden sei. Er behauptete, daß er ihn vor einer Stunde noch gehabt und sogar noch einen Bleistift herausgenommen habe. Sechs Kinder, die in seiner Nähe saßen, bestätigten diese Behauptung. Der Lehrer schickte nun den Knaben mit der Aufforderung nach Hause, er solle dort nachsehen, ob er nicht vielleicht doch den Kasten vergessen habe. Und siehe da! Der Kasten stand auf dem Küchenschrank. Der scheinbaren Lüge lag also eine einfache Erinnerungstäuschung zugrunde.

Kinderlügen entstehen auch dadurch, daß die kindliche Phantasie das Geträumte nachher für etwas wirklich Erlebtes hält. Dazu sei hier folgender Vorfall erwähnt, den z. B. eine Mutter berichtet hat. Sie erzählt: „Mit strömenden Tränen umhalste mich mein Kind eines Morgens, noch im Nachthittelchen, mit dem Geständnis: „Mutti, ich hab dein ganz großes Waschbecken mit der Rosengirlande zerschlagen, einfach ganz kaputt.“ Ich lachte die Kleine aus und schalt sie eine Heuchlerin; denn ich hatte mich soeben in dem Waschbecken erst gewaschen. Aber sie wiederholte trotzdem schluchzend in tiefer Zerknirschung ihre Behauptung. Da wanderte ich mit ihr in mein Schlafzimmer und zeigte ihr das unversehrte Waschbecken. Ich erreichte dadurch nur, daß die Erregung aufs höchste stieg und das Kind fortwährend schluchzte: „Und doch hab' ich's kaputt gemacht.“ Ich habe anfangs vor einem Rätsel gestanden und erst später, als die Kleine einmal leicht fieberte und lebhaft im Traume redete, zu meiner Beruhigung das Rätsels Lösung gefunden. Das Kind hatte einen Traum für Wirklichkeit gehalten.“

Aehnlicher Art sind auch die sogenannten „Phantasielügen“ der Kinder; sie entstehen dadurch, daß die Kinder nicht genau wissen, ob die ihnen vorschwebenden Begebenheiten der Wirklichkeit entnommen oder nur Erzeugnisse ihres Innenlebens sind. Eine derartige besonders interessante Phantasielüge hat einmal ein hochgestellter Schulmann von sich erzählt. Im Alter von zehn Jahren habe er nach den großen Ferien, die er in Thüringen in der Nähe eines fürstlichen Residenzschlosses verlebt hatte, daheim seinen Kameraden gesagt, daß er während der Ferien mit dem jungen Prinzen dieses Fürstenhauses auf dem Schlosse Turniere abgehalten habe. Sie hätten sich dazu silberne Rüstungen aus dem Zeughause angezogen. Das sehr reich ausgestattete Zeughaus des betreffenden Schlosses hatte der Knabe während seines Sommeraufenthalts einmal besichtigen dürfen und einen gewaltigen Eindruck davon zurück behalten. Die Pferde zum Turnier hätten sie sich aus dem fürstlichen Marstall geholt. Der Erzähler erwähnt dabei, daß er damals als Kind bei dieser Gelegenheit nicht im geringsten das Gefühl gehabt habe, daß er seine Freunde belüge

Alle diese Arten von Kinderlügen sind harmlos und brauchen von den Erziehern nicht allzu tragisch genommen zu werden. Aber trotzdem müssen diese versuchen, ihnen entgegen zu wirken. „Man soll“, wie es darüber bei einem bekannten Pädagogen der Gegenwart heißt, „gewiß mit allem Ernst die Lüge der Kinder bekämpfen, darf aber dabei in dem naiven und unaufgeklärten Kinde nicht schon die Reife voraussetzen, die viele Erwachsene nie erlangen.“ Auch sei an Jean Paul erinnert, der sagt, das Reden der Kinder sei vielfach nur lautes Denken, gesprochene Phantasietätigkeit. „Sie scheinen zu lügen“, bemerkt er, „indes sie bloß mit sich selber reden. — Sie spielen gern mit der ihnen neuen Kunst der Rede; so sprechen sie oft Unsinn, nur um ihrer eigenen Sprechkunst zuzuhören.“

Die rechte Gegenwirkung gegen die Kinderlügen wird von seiten der Erzieher darin bestehen müssen, daß sie immer wieder vor den Kindern die Grenzlinien zwischen dem Reich der Wirklichkeit und dem Reich der Phantasie feststellen, die sich bei ihnen gar zu leicht verwischen und daß sie die Kinder bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf die große Bedeutung der zuverlässigen Aussage hinweisen und ihre Fähigkeit in dieser Richtung übt. Wenn das geschieht, dann wird die Phantasie dem Kinde keinen Schaden bringen, sondern ihm zum Segen gereichen.

—⊡—

Die Ernährung und wir Hausfrauen

Von D. Holt.

In eins der wichtigsten Lebensgebiete — wenn nicht das wichtigste überhaupt — führt uns die große Berliner Ausstellung „Die Ernährung“. Durch die musterhaft übersichtliche und sachgemäße Anordnung des in großer Fülle Gebotenen ist eine Besichtigung doch nicht ermüdend, sondern immer wieder von Neuem anregend und interessant. Volkstümliche Zeichnungen und Erklärungen, oft in humoristischer Art, statistische Darstellungen, Filmvorführungen, Plastiken und Präparate bringen auch dem nur flüchtigen Beschauer alle Gebiete so nahe, daß Interesse und Verständnis geweckt werden müssen.

Ueberfülle des Gebotenen verbietet alles zu streifen, wie wichtig aber der Standpunkt jeder Frau und Hausfrau hierbei ist, beleuchten die zahlreichen Darbietungen, die direkt an die Hausfrau, an die Mutter als Hauptfürsorgerin der Familie gerichtet sind.

Die Lehre vom menschlichen Körper und seinen Funktionen, von den verschiedensten Krankheiten vom Säuglings- bis zum Greisenalter ist in anschaulichster Weise dargestellt.

Da gibt es Bilder von Kindern, die an schlechter und unzweckmäßiger Ernährung erkrankt sind, — daneben befindet sich in Bild und Wort die Mahnung an alle werdenden und seienden Mütter, durch richtig gewählte Kost das Ihre zum Gedeihen ihrer Kinder beizutragen. — Andre Kinderbilder verunstalteter Körper zeigen ererbte Leiden und Gebrechen. Darum — so mahnt eine Zeichnung — geht keine Ehe ein, wenn Ihr nicht vom Arzt als dafür tauglich befunden worden seid.

Besondres Gewicht ist auf Hygiene und Reinlichkeit gelegt. Eine Reihe von Darstellungen zeigt, wie tadellos frische Lebensmittel durch mangelnde Sauberkeit derer, die mit ihnen umzugehen haben, verseucht werden und dadurch ganze Epidemien hervorrufen können. — Auch die mangelnde Sorgfalt, die der Zahnpflege entgegengebracht wird, rächt sich schwer —, wie viele Erkrankungsmöglichkeiten sind auf Nachlässigkeit in dieser Hinsicht zurückzuführen! — Auch die verschiedenen Berufskrankheiten sind deutlich demonstriert.

Nicht nur der Mensch, auch das Vieh, das ihm zur Nahrung dienen soll, bedarf bester Pflege, ausgewählter Nahrung und großer Reinlichkeit. Ein vorbildlicher Kuhstall, der keineswegs die typischen „ländlichen Düfte“ verbreitet, die man unwillkürlich mit diesem Worte verknüpft, macht einen durchaus appetitlichen und freundlichen Eindruck. —

So ist eine ganze Sonderabteilung der Milchwirtschaft gewidmet. Melkapparate sind im Betrieb, Buttermaschinen arbeiten, Käsereien werden gezeigt. — Hier ein hochinteressanter Großbäckereibetrieb. — 20 000 Brote pro Tag! Sämtliche Backprozesse werden an diesem größten Backofen der Welt maschinell durchgeführt, so daß der Käufer der Erste ist, der das Brot in die Hand bekommt. An der mechanischen Wage werden Mehl und Zutaten abgewogen; dann kommt die Masse, nachdem sie durch die Knetmaschine gegangen ist, in den Gärraum, von diesem in einen großen Trichter und durch denselben in eine Maschine, die genau das nötige Quantum abmißt. Weiter geht es in Formmaschinen, die die Brote direkt in den riesigen Gasbackofen befördern, aus welchem sie in die Kühlanlage übergeleitet werden, die treppenartig angeordnet, sich in ständiger Bewegung befindet und nach dem Abkühlungsprozeß die Brote in eine Maschine befördert, wo sie eine Gesamthülle aus Wachspapier erhalten und sofort zum Versand gebracht werden. —

Daß das Hausfrau-Sein auch geradezu zum Vergnügen wird, wollen alle die neugewonnenen, fortschrittlichen Apparate, die der Hausfrau jegliche gewünschte Arbeitserleichterung und Ersparnis bringen, zeigen!

Wir finden: Neueste Back- und Bratapparate, die auf einem Gas- oder Spirituskocher Ersatz für den Backofen bieten, — Schnellkocher, die in zehn Minuten einen Braten fertigstellen können, kombinierte Maschinen, die durch einfache Umstellung gleichzeitig zum Fleischwolf, zur Presse, Getreidemahlmaschine, oder zum Tortenspritzer werden, neue Kartoffel-, Obst- und Gemüseschäler, die sich jeder Form anpassen und das Beschmutzen der Hände in idealster Weise verhindern, ideale Konservierungsapparate und selbstverständlich die neuesten und vollendetsten Modelle des „elektrischen Haushaltes“.

Eine große Anzahl moderner Küchen von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung verbindet zweckmäßige Anordnung von Herd, Schrank, Tisch und Wasserleitung mit Sauberkeit und Hygiene. Unnötiges Hin- und Herlaufen, Bücken, Steigen wird vermieden. Die Küchenschränke sind so eingerichtet, daß alle Zu-

Der Maigrafenritt von Hadersburg

Skizze von Werner Bartels

In der guten alten Stadt Hadersburg rüsteten sie zum Maigrafenritt. Auf der Wiese draußen vor dem Ostertorwall klopften und hämmerten die Zimmerleute und Schreiner, schlugen die großen Zelte auf, gruben die schweren Fahnenstangen in den Boden und rammten die dicken Eichenbalken in den Grund, die morgen den Ochsen am Bratspieß tragen sollten. Den Zuckerbäckern, Garköchen, Gauklern und Wundermännern wies der Stadtbüttel die Plätze an, und von allen Seiten strömte fahrendes Volk herbei; denn Friede herrschte im Heiligen Römischen Reich, und auch die Polen drüben im Osten hatten Ruhe zu halten versprochen.

Hell schien am Pfingstmorgen die Sonne vom blauen Himmel, da wand sich ein langer Reiterzug durch die engen Gassen von Hadersburg zum Ostertor hinaus; die wehrhaften Männer und Jünglinge zogen aus, den Maigrafen zu küren. Drüben am Buchenwald, der vom Wartberg herunterstrich und die Maienwiese vor den rauhen Ostwinden barg, sprangen sie von den Rossen und sammelten sich um den Bürgermeister. Der stand, die schwere goldene Kette um den Hals, und sprach: „Nun, Bürger und Gesellen, rufet, wen Ihr zum Maigrafen wählet!"

Da schrien sie dort, wo in samtenen Wämsern die Geschlechter und ihr Anhang standen: „Jürgen Opitz, den jüngsten Ratsherrn!" Doch hunderttstimmig übertönte sie der Ruf: „Henner Weigand, den Holzschnitzer, Henner Weigand!"

Aerger huschte über die stolzen Züge des Bürgermeisters, doch er bezwang sich rasch und verkündete: „Henner Weigand, so haben wir Dich gekürt. Wähle Dein Gefolg, zieh hinunter zur Wiese und empfange die Maienkrone aus den schönsten Händen von Hadersburg."

Ein Jüngling trat aus den Reihen, das breite Schwert am Gürtel: „Werte Bürger und Gesellen, seid bedankt für Euer Wort! Euch, Jürgen Opitz, bitt' ich, der Oberst meines reisigen Fähnleins zu sein und . . ." Da rief einer aus dem Haufen der Geschlechter: „Such Dir einen anderen Obersten! Wir vom Rat wollen keinem Zunftgesellen dienen!"

Henner Weigands Rechte fuhr an den Schwertknauf, den Schimpf zu rächen. Doch der junge Maigraf besann sich, und ruhig ließ er Jürgen Opitz und seinen Anhang nach der Stadt hinunter ziehen. „Marten Hillmer, sei Du mein Oberst! Hartmann Raimer, schwing Du mein Banner!" — Rasselnd schlugen die Trommeln, hell bliesen die Sackpfeifen und Flöten und geleiteten Henner Weigand zur Maienwiese.

Finster sah Jungfer Gret, des Stadtrichters schöne Tochter, den reisigen Zug nahen; denn Jürgen Opitz, den Ratsherrn, hatte sie mit der Maienkrone zu schmücken gehofft. Nur leicht beugte der Maigraf vor ihr das Knie: „Ich dank Euch für den Kranz, Jungfer Gret." Und er wandte sich, sprang in den Sattel und rief: „Auf Gesellen, zum Ostertor, die Maigräfin holen!"

Dort standen die Töchter der ehrsamen Bürger in hellen Festtagskleidern. Erwartungsvoll grüßten blaue Augen Henner Weigand, doch sein Blick glitt über die Mädchenschar hinweg. Da fand er die Gesuchte. Drüben am Wall, wo des Flieders weiße Dolden leuchteten, stand sie. Golden ringelte sich das Haar um ihren weißen Nacken über der hellen Leinenkrause, blaue Augen blickten freudig über errötenden Wangen. „Hilde, Du sollst meine Maigräfin sein!" — Er nahm den Blütenkranz, der ihm vom Sattelknopf hing, und drückte ihn auf die weichen Flechten; er faßte die Hände, die sich ihm entgegen streckten, und hob das Mädchen zu sich auf das Pferd: „Auf zum Fest!"

Als die Becher aneinander klangen und die Gesellen ihre Mädchen über die dröhnenden Bretter schwenkten, stahlen sich Maigraf und Maigräfin aus dem Zelt. Hand in Hand schritten sie hinauf zum Wald am Wertberg und setzten sich auf die Bank, die den hohen Stamm der Blutbuche umzog. Vor ihnen lag das Land im blühenden Frühlingskleid, und freudig sang Henner Weigand ein Lied von Lenz und Liebe.

Da brach im Wald hinter ihnen dürres Reisig, und sie fuhren herum. Ein polnischer Reiter hielt dort, sah die beiden sitzen und jagte auf sie zu. Blitzschnell sauste Henner Weigands Schwert aus der Scheide, fing den Hieb des Polen auf und fuhr ihm krachend durch das Kettenhemd in die Knochen. Klirrend fiel der Reiter zu Boden, der dürre Klepper stand. Da sah der Maigraf drüben auf dem Brachfeld hinter dem Wartberg schwarze Reitergeschwader heran stürmen. Das Mädchen riß er an sich, hob sie auf das Pferd des Toten und jagte mit ihr hinunter zur Maienwiese: „Die Polen! Die Polen!"

Marten Hillmer, der Oberst, sah ihn kommen und ließ die Trommeln rasseln. Der reisige Zug stellte sich zur Schlacht, Hartmann Raimer schwenkte das Banner, und die lustigen Gesellen im Schmuck der Blüten und Kränze zogen das Schwert zum blutigen Tanz. Die Alten, die Frauen und Kinder eilten, das Tor zu erreichen, bevor der Kampf entbrannte. Henner Weigand küßte sein Mädchen: „Maigräfin, ich komme wieder. Dich heim zu führen in die Stadt." Er sprang in den Sattel und ritt vor die Reihen.

Schreiend fegten die Polen den Wartberg herab, die Deutschen im Sturm zu überreiten, doch plötzlich teilten sich die Hadersburger Reihen und ließen den Anprall verpuffen. Dann fielen sie über die Feinde her, und dröhnend sausten die Schwerter der Zunftgesellen auf gebeugte Polenrücken und harte Eisenkappen.

Lange tobte der Kampf. Die Uebermacht des Feindes war groß, und die krummen Polensäbel fuhren in manch ungeschützte Brust. Da jagten vom Nordertor fünfzig Gepanzerte heran und fielen den schwarzen Reitern in den Rücken. Hart prallte der Ansturm auf die dürren Klepper und stieß Roß und Reiter in den Wallgraben. Blitzende Schwerter, rasselnde Morgensterne dröhnten auf die schwarzen Kettenpanzer, und breite Streitäxte spalteten angstverzerrte Fratzen: „Fahrt zur Hölle, Ihr Polenhunde!"

Zehn der schwarzen Reiter entkamen, die Kunde vom Maigrafenritt zu Hadersburg nach Polen zu bringen.

Auf der blutigroten Maienwiese reichte Henner Weigand dem Ratsherrn die Hand: „Jürgen Opitz, habt Dank für Eure Hilfe." — „Dank?" lachte der Widersacher. „Pflicht war es, Henner Weigand, daß wir vom Rat Euch Gesellen nicht allein bluten ließen. Not bricht Bürgerhader."

Der Maigraf zog mit seinen Kampfgefährten zur Stadt; die blutige Maienkrone saß ihm auf den blonden Locken, und an seiner Seite ritt Jürgen Opitz das Banner wehen, denn Hartmann Raimer, der Fähnrich, saß wund auf seinem Roß; ein Polensäbel hatte ihm die Fahnenhand abgehauen, weil sie zu fest an der Stange gesessen.

Da kamen ihnen Frauen und Kinder jubelnd entgegen, und beglückt grüßte Hilde den tapferen Henner. Der hob sie zu sich aufs Roß und barg sie froh an seiner Brust. Jürgen Opitz, der Schalk, sang zu ihr hinüber:

„Jungfer Hild' im goldnen Haar,
Laßt Euch wohl beraten:
Maiengräfin, übers Jahr
Steh' ich bei Euch Paten!"

---

taten in eingebauten Behältern Platz finden und sämtliches Geschirr unter Verschluß gehalten werden kann, was im Interesse der Reinlichkeit sehr zu begrüßen ist.

Die Haupttendenz der Ausstellung ist, die Sünden gegen den Körper durch unzweckmäßige Ernährung in das hellste Licht zu rücken und dadurch eine höhere Gesundheit des Normalmenschen zu bewirken. Gesunderhaltung und Kräftigung des Körpers hängen nicht nur vom Genuß und Quantum, sondern ebenso von der Art der Zubereitung der Speisen ab. Speisen, denen durch unsachgemäße Behandlung die Nährstoffe entzogen sind, nützen nicht nur dem Körper nicht, sie schaden ihm sogar mitunter. Darum wird auf eine natürlichere Zubereitung hingewiesen, auch der Wert der Rohkost dargelegt. Die Quintessenz ist ungefähr die: Gesunde, wählt gemischte Kost! Eßt viel mehr rohes Obst, Gemüse, Roggenbrot, trinkt viel mehr Milch und unvergorene, alkoholfreie Fruchtweine. Dagegen meidet allzuviel Fleischgenuß, Alkohol, Nikotin und Coffein! — Und wenn man die Sammlung von Nationalspeisen verschiedener Länder betrachtet, so muß man zugeben: Es wird mancherlei vertilgt, was unmöglich den Kräfte- und Säfteaufbau fördern kann!

Wenn wir uns zum Schluß den Statistiken über die aus andern Ländern eingeführten Genußmittel zuwenden, so werden wir doch zu ernstem Erwägen gezwungen. Ein enormer Prozentsatz unsrer Nahrungsmittel kommt aus dem Auslande und bewirkt dadurch die Verteuerung aller Waren. Vieles, was wir im eignen Lande selbst erzeugen, wird trotzdem eingeführt. — Wenn es sich nur um unentbehrliche Lebensmittel handelte, wäre nicht das Geringste dagegen einzuwenden. Aber müssen wir angesichts unsrer eignen wirtschaftlichen Not das übertreiben — da wo es sich erübrigen dürfte? — Darum, deutsche Hausfrauen: setzt Euch für den Verbrauch deutscher Waren ein — kauft Ihr zuerst deutsche Erzeugnisse, es ist Eures Volkes Wohl!

Die Geselligkeit der Junggesellin

Von Walpurgis von Golling.

Die Lebensform des jungen Mädchens hat sich gegen einst so stark gewendet, daß auch neue Umgangsformen geprägt werden müssen. Selbst wenn die „Junggesellin" noch von den Wänden des elterlichen Heims umschlossen wird, findet sie neue selbständige Wege geselligen Verkehrs. Allerdings wird dann noch immer der häusliche Grundton in die Art der Geselligkeit bestimmend hineinklingen, während für das junge oder ältere erwerbstätige Mädchen, das entweder eine eigne Häuslichkeit führt oder „möbliert" wohnt, andere Werte maßgebend geworden sind. In vielen Fällen ergibt sich ganz zwanglos der Verkehr mit Kollegen und Kolleginnen, doch oft mag sich auch ein Gefühl der Unsicherheit einschleichen, nicht nur, ob die Form allgemein das richtige ist, sondern ob sie für die Betreffende das richtige ist. Es findet nicht jeder aus eigner Kraft den Umgang und die Art der Geselligkeit, die seinem innersten Wesen förderlich ist. Und nicht jeder hat den Mut, sich von einer einmal angelegten Verkehrssessel zu befreien. Es klagte da, um ein Beispiel zu geben, eine berufstätige Dame: „Jeden Sonnabend komme ich seit einigen Monaten mit einigen Kollegen und Kolleginnen zusammen, um unser Weekend zu feiern. Aber trotzdem ich es einsah nicht mehr aushalte, habe ich nicht den Mut, mit dieser für mich fürchterlichen Einrichtung zu brechen. Sieht man sich nicht genug in allen Arbeitsstunden der Woche? Ich möchte an dem schönsten Tag, dem Vorabend des Sonntags, auch einmal andere Eindrücke als die gewohnten haben und kann mich nicht befreien. Man würde es mir sehr übel nehmen!" Bindungen dieser Art werden immer einmal ein Strick, der unser Wesen einschnürt, bis wir uns fast in aller Freundschaft erdrosselt fühlen. Daher kann die Junggesellin so sehr verlockend oft solche festen Tage des Beisammenseins erscheinen, nicht vorsichtig genug damit sein. Das Einsamkeitsgefühl, dem viele anheimfallen, ist meist der Angelhaken, an dem sich die „festen" Abende festhaken. Ebenso ist es mit den bestimmten Tagen, die der Verwandtschaft gewidmet werden. Gerade an diesen Tagen möchte die Tante oder die Schwester manchmal selbst fortgehen, und ein gewisser Unmut gegen den zu erwartenden Besuch setzt sich fest, der bei Wiederholung sich bis zum Ueberdruß steigert. Es gehört kein besonderes Feingefühl dazu, um diese Stimmung zu bemerken und aus der gegenseitigen Gereiztheit entsteht eine Entfremdung, die bei einem losen Verkehrsverhältnis leicht hätte vermieden werden können. Das Kapitel Verwandte sollte überhaupt nur aufgeschlagen werden, wenn auch eine innere Verwandtschaft besteht. „Nicht weil du meine Tante bist, besuche ich dich", sagte einmal zu einer entzückenden alten Dame ein sehr fortschrittlich gesinntes Nichtchen, „sondern weil ich dich liebe!" So recht! Sich allzusehr auf wenige Menschen zum Verkehr festzulegen, ist für Berufstätige, die meist viele Bekannte haben, kaum eine Gefahr. Sie brauchen schwerlich an das Wort erinnert zu werden, das die kluge Kaiserin Maria Theresia ihrer weltunerfahrenen Tochter Maria Antoinette einst schrieb: „Man kann tugendhaft und doch zugleich lustig und gesellig sein; schließt man sich aber so ab, daß man nur wenige Menschen um sich hat, passiert es, daß Unzufriedenheit, Eifersucht, Neid und Klatsch entstehen. Wenn man aber in einem großen Kreise lebt, so vermeidet man all diese Unzuträglichkeiten." Der große Kreis ist zwar auch nicht immer ein Schutzwall gegen die in dem Brief erwähnten Kardinaluntugenden der Menschen, aber daß sie sich leichter ausbreiten, wenn immer die gleichen Menschen sich treffen, liegt auf der Hand. Die Erweiterung des Verkehrs sollte andererseits nicht so ausarten, daß nur flüchtige, oberflächliche Gespräche „hier ein Wort, da ein Wort", möglich werden. Schließlich steht vor dieser Geselligkeitsform als praktischer Mahner die Sparsamkeit.

Wenn eine Junggesellin des öfteren in einer Familie zu Gaste war und sich, abgesehen von den kleineren Blumenspenden und den etwaigen Mitbringseln für die Kinder verpflichtet fühlt, so kann sie im Zweifel sein, ob eine Einladung auf ihre „Bude", wie sie das möblierte Zimmer vielleicht nennt, dem Ehepaar recht ist. In den meisten Fällen macht es diesen großen Spaß, das züchtige Hausfrauenwalten ihrer Freundin einmal beobachten zu können. Darum soll nun auch die Gastgeberin keine Sorgen haben, daß ihr jegliche Bedienung fehlt, daß sie nur einfach bewirten kann, und was der Aengste mehr sind! Es kann im Gegenteil aus dieser Not die Blume feinster Geselligkeit erwachsen, die ganz unabhängig von äußeren Dingen, aus freundlichen Zufällen und aus dem Geschick der Gastgeberin heraus erwächst. Auch wenn selbst der Abend in Picknickform eingerichtet wird, so daß jeder etwas dazu mitbringt, kann er prachtvoll werden! Nur muß vorher der „Schlachtplan" entworfen werden. Reizend kann so ein „improvisierter" Abend, bei dem die Regie gut ist, werden. Alle Gäste beteiligen sich wie bei den kulinarischen Genüssen auch an den Hilfeleistungen. Die Herren reichen die Zigaretten, und beim Abräumen gudt niemand zu, sondern jeder legt selbst Hand an. Jetzt gibt es so herrliches Obst, daß man mit geringsten Mitteln einen fürstlich anmutenden Tisch decken kann. Laub und Blüten in der Mitte, darauf eine Schale mit Früchten oder Obstsalat — eine Platte mit buntfarbig belegten Brötchen, kleine süße Kuchen, Salzkeks und Mandeln, guter Tee, ein Schnäpschen —, nun sag' bloß noch einer etwa „Torte", und ich erkläre ihn für den anspruchvollsten Gast, den je eine Junggesellinnenbehausung gesehen hat!

Das gesellige Leben der Junggesellin wird sich ganz so gestalten, wie Feingefühl und Herzensakt es wollen; doch wird ein Körnchen gesunder Egoismus nicht fehlen dürfen, damit der Verkehr nicht zur Fessel, sondern zur schönen Erholung von des Tages Last wird.

Von der Reisekleidung

Von Schladör.

„Was ziehe ich an?" Das ist die scherzhafte Preisfrage, mit der wir Frauen oft genedt werden. Dennoch hat sie ihre Berechtigung. Denn die Einzelfrau schafft die Mode nicht, ist ihr aber mehr oder weniger untertan. Wer sich außerhalb des Modezwangs (vom Extremen abgesehen) stellt, macht sich, nicht zuletzt in den Augen der Männer, lächerlich. Also bleibt uns Frauen gar nichts anderes übrig, als uns mit der jeweilig angebrachten Kleiderfrage zu beschäftigen.

Auf der Reise ist das „Jackenkleid" mit passender Bluse die hübscheste und passendste Kleidung. Doch die Reise ist ja nur Auftakt zum eigentlichen Zweck. Je nachdem, wohin der Weg führt, sind die Ansprüche sehr unterschiedlich. Es liegt im Interesse der Frau, um die Notwendigkeiten, die der Aufenthalt fordert, zu wissen; hierauf wollen leise Winke aufmerksam machen.

Das Luxusbad. Wer dorthin geht, für den spielt die Ausstattungsfrage eine überaus wichtige Rolle. Eine wahre Kleider- und Wäschesymphonie wird die Koffer der eleganten Modedame füllen. Rieselndes Spitzengewoge, rauschende Seidenfälle, fließende Phantasiestoffe, Wunderschöpfungen an Hüten, Strümpfen, Schuhen usw. gehörten dazu. Ich habe in einem Luxushotel eine Dame getroffen, die es fertig brachte, innerhalb vier Wochen nicht zweimal in demselben Kleid zu erscheinen. Die Glückliche, werden die einen sagen, wie schrecklich, die andern. Haben nicht beide recht?

Das sind Ausnahmen, und die Mehrzahl der Reiselustigen muß den Geldbeutel als ausschlaggebenden Faktor zu Rate ziehen.

Die erste Frage heißt: wohin geht die Reise? Die Kleiderfrage ist von der Aufenthaltsfrage untrennbar. Betrachten wir sie erstmalig im Blickwinkel des Kuraufenthalts. Je nach der Größe und Eleganz des Bades, der Wahl der Unterkunft, müssen wir uns richten. Denn es ist eine Sache des Taktgefühls, sich der Umgebung gemäß zu kleiden. Geschieht das nicht, fehlt das Wohlbehagen, weil wir abseits stehen, schon rein äußerlich gesehen. Darum gilt es, vor der Reise festzustellen, welche Einstellung der Toilettenfrage wir antreffen. Ob zum Diner Toilette benötigt wird, ob Gesellschaftskleid für den Abend.

Der Aufenthalt in einem eleganten Badeort und etwa großem Hotel bedingt gemeinhin eine bedeutende Steigerung der vorhandenen Sommertoilette, weil hier andere Notwendigkeiten mitsprechen. Da ist die Brunnenpromenade in der Frühe. Sorgen wir für eine warme Hülle, Jacke zum Jumperkleid, oder für ein Complet, oder Pelz, oder Wolljumper und Weste. Es gibt so viele und so hübsche Dinge, mit denen wir unsere Toilette geschickt bereichern können, bei schmaler Börse hilft ein wenig Geschicklichkeit nach. Durch Anlegen einer Weste, einer Jacke, von Aermeln unter der Weste usw. lassen sich wunderhübsche Neuwirkungen erzielen. Für das Bad ist Pyjama und Bademantel unerläßlich. Weiter der Promenadenanzug am Vormittag — nachmittags ist eine leichte, flotte, sommerlich betonte Kleidung angebracht; auch muß an ein Wanderkleid mit Regenschutz gedacht werden. Für Sportfreunde gehört der notwendige Sportanzug ebenfalls in den Koffer. Fast überall ist heute Gelegenheit zum Tennis, Golfspielen usw. Nicht zu vergessen das Abendkleid, — denn überall wird — getanzt.

Selbstverständlich bedingt der kleinere Kurort bescheidenere Ansprüche als das Luxusbad.

*

Der Gebirgsaufenthalt. Hier muß sehr sorgfältig zwischen Dauergast und Tourist unterschieden werden. Für den Bergsteiger ist zweckmäßige Kleidung eine Hauptbedingung der Wanderung. Sorgsam wird alles Zuviel an Belastung vermieden, andersherum auch für die nötige Wärme vorgesorgt. Eines sollte keine Wanderin vergessen, man kann praktisch und doch hübsch angezogen sein! Es wirkt direkt unästhetisch, wenn Frauen ungepflegt, — gar unsauber oder in wahrhaft praktischer Häßlichkeit herumlaufen, weil sie glauben, das gehöre einfach dazu. Wir sehen andere, die durch die Schlichtheit ihrer anspruchslosen Kleidung, durch hübsche Farbwahl, geschmackvolle Machart das Gegenteil beweisen. Die gewollte Nonchalance ist eine Rücksichtslosigkeit gegen andere, wenn man sich in Gesellschaft begibt. In guter, praktisch einfacher und geschmackvoller Wanderkleidung dagegen braucht sich niemand unbehaglich zu fühlen.

Für plötzliche Witterungsumschläge im Gebirge benötigen wir unbedingt vorsorgender Wärmehüllen. Manche Höhenlagen sind abends stets feucht und kühl, auch bei größter Mittagsglut. Darauf gilt es bei Zusammenstellung unserer Reisekleidung Bedacht nehmen. Auch die Vorliebe des „Dirndl"-Kleides schickt sich nicht für alle, wer sich zu ihrem Gebrauch entschließt, sollte sich zuerst überzeugen, ob er sich darin bewegen kann, ob es zu ihm paßt. Denn manche Frauen wirken geradezu lächerlich in der von ihnen dann entstellten Volkstracht.

Für das Hochgebirge bei Touren sind Beinkleider unerläßlich. Sie behindern die Bewegungsfreiheit weniger als enge Röcke und vergrößern die Sicherheit bei Kletterpartien, in Kaminen, Abstürzen, an steilen Hängen und Felsen. Ebenso ist nagelbeschlagenes Bergschuhwerk selbstverständlich. Hat man sich daran gewöhnt, ermüdet es bei langer und schwieriger Wanderung viel weniger als ungeeignete Stadtschühchen. Wer aber in den Städten, Badeorten, auf Promenaden usw. in Bergschuhen und Dirndlkleid herumläuft, fordert verdienten Spott heraus. Bei solchen Dingen achtet die Frau von Geschmack stets auf die einzuhaltende Grenze, die von selbst gegeben ist. Auch ein Wettermantel, wobei dem Lodenmantel wegen seiner Wärme der Vorzug vor dem Gummimantel zu geben ist, darf nicht vergessen werden.

*

Beim Seeaufenthalt gilt es vor allen Dingen bedingungen. Oft spielt dort die Kleiderfrage an sich nicht die geringste Rolle, man trägt, was man Lust hat, doch präge sich jeder ein: Wer mit dir reist, neben oder dir gegenübersitzt, sieht ebenso gern ein hübsches Aeußere, wie du es bei andern siehst.

Beim Seeaufenthalt gilt es vor allen Dinge eins zu berücksichtigen: „Lichtechtheit der Farben." Es ist zweifelsohne am billigsten, wenn wir uns bei der Reiseausstattung diese Notwendigkeit stets vor Augen halten. Mancher hat böses Lehrgeld zahlen müssen. In Holland fiel mir in einem kleinen Dorfe auf, daß die Dorfeingesessenen alle braune Kleider trugen. Auf meine Frage lautete die Erklärung des Warum, „weil braun am schönsten verschießt". Heute haben wir Indanthrenfarben, die dürfen wir ohne Furcht der Sonne aussetzen. An sich wirkt farbenfrohe Kleidung an der See immer erfrischend und belebend in der Eintönigkeit des Sandes. Selbst grelle Farben wirken befriedigend . . . doch nicht vergessen, Indanthrengefärbt . . . Badeanzug, Badehaube, Bademantel und Badeschuhe sind strandnotwendige Requisiten unserer Seeausrüstung, außerdem sind Strandschuhe, absatzlos, da zu empfehlen, wo keine kultivierten Parademege und Straßen, wie in den großen Seebädern, angelegt sind, auch da, wo Wanderlustige gern unmittelbar am Wasser entlang gehen, wenn der Sand noch feucht ist, leidet das Leder durch den scharfen Salzgehalt ungemein. Farbige Schuhe werden durch solche Seewasserberührung direkt ruiniert. Sportkleidung wirkt an der See immer schick und elegant. Wollene Jumper, buntfrohe Westen, Sportjacken . . . . alle diese Dinge sind brauchbar und angenehm. Die Unterlassung der Mitnahme warmer Kleidung, wie es Städter häufig machen, rächt sich stets. Ebbe und Flut bringt fast ständigen Wechsel der Temperaturen.

Wie verschieden sind also die Bedingungen, auf die hin wir unsere Kleiderauswahl vornehmen müssen. Wer so früh wie möglich weiß, wohin ihn die Ferienreise oder Sommerfrische führen wird, spart Geld, denn die Anschaffung der rechten Kleider, die gleichzeitig für die Sommerfrische zweckmäßig sind, bedeutet eine einmalige Ausgabe. Es ist Pflicht der Hausfrau, zeitig daran zu denken.

Die Bekleidung der Fenster

Von Cläre Wirsig.

Wurde in früheren Jahren an die Bekleidung der Fenster gedacht, so war die Lösung dieser Angelegenheit sehr einfach. Man hatte nur zu wählen zwischen der gerafften Gardine oder dem glatten Store. Beides bekam man fertig zu kaufen, und darüber wurde die schwere Uebergardine gelegt — oftmals ein rechter Staubfänger. Das ist heute ganz anders geworden. Die Fenster sind nicht mehr alle gleich. Breite und schmale, hohe und niedrige werden heute den Neubauten eingefügt, so daß jedem Fenster das passende Kleid angemessen werden muß. Es soll auch auf den Ton des Zimmers abgestimmt sein. Unsere Ansprüche sind auch hier gestiegen. Unterstützt werden sie durch die Fülle der Stoffe, die für diesen Zweck bestimmt sind. Da gibt es duftige Voiles, Mull, Tüll, Etamin- und Madrasstoffe und für die Uebergardinen baumwollene und seidene Stoffe aller Art, die zum Teil auch lichtdurchlässig sind. Die Hausfrau kann ganz nach ihrem Geschmack die Bekleidung des Fensters wählen und sie entweder anfertigen lassen oder selbst arbeiten. Das Selbstarbeiten empfiehlt sich sehr, da die Ersparnis nicht unbedeutend und die Anfertigung nicht schwierig ist.

So wie die Frau beim Aussuchen eines Kleides genau wissen muß, welche Zwecke es erfüllen soll, so muß sie das auch bei dem Kleide des Fensters tun. Hier ist zu überlegen, soll die Gardine das Licht durchlassen, soll sie es dämpfen oder abschließen oder gar färben. Es ist auch nicht gleich, ob die Fenster leicht bekleidet werden, oder ob schwere Stoffe die Zugluft abhalten und Wärme und Behaglichkeit schaffen. In der Regel wird das Schlafzimmer und die Küche leichte Bekleidung vertragen, während Wohn- und Arbeitsräume auf wärmere Bekleidung nicht verzichten können, da die hellen Fensterplätze sehr begehrt sind. Die Entscheidung darüber ist Sache der Hausfrau, die ja die Beschaffenheit der Fenster und ihre Lage sehr bald beurteilen kann.

Hat sie sich nun über die Art der Gardinen entschieden, so muß sie sich über ihre Befestigung klar werden. Auch hier gibt es heute viele Möglichkeiten. Man braucht sich durchaus nicht mehr nur auf die übliche Gardinenstange und die Messingstange zu beschränken. Wer es sich leisten kann, läßt sich um jedes Fenster einen breiten Holzrahmen schlagen nach Art der Türrahmen. Damit ist viel Zugluft abgeschlossen und ein sehr schöner Rahmen für die Fensterbekleidung geschaffen, die dahinter tadellos sitzt und sich nie verschiebt. Gekräuselte Gardinen werden hinter der oberen Leiste über Schnur gezogen befestigt. Aber gewöhnlich scheuen wir in der Mietswohnung eine solche Ausgabe und begnügen uns mit dem, was wir fertig zu kaufen bekommen. Wer die Befestigung durch Ringe nicht liebt, kann dem Querbehang einen breiten Saum anfügen, der über eine runde Stange gezogen wird. Die Schals werden dann durch Nadeln auf der Rückseite daran befestigt, wenn sie nicht zum Ziehen eingerichtet werden sollen. Zuggardinen erhalten am oberen Rande Ringbänder oder Bandösen, die über die Ringe gezogen werden, die an der Zugstange befestigt sind. An runden Gardinenstangen, die Holz- oder Messingringe haben, befestigt man den Stoff mit Klammern oder Schließringen, die in allen Eisenhandlungen käuflich sind. Die so sehr beliebten Scheibengardinen schiebt man über die Messingstange oder man benutzt auch hier Schließringe oder kleine Klammern. Der zarte Gardinenstoff, der durch Staub und Sonne schon sehr angegriffen wird, leidet aber